



**Ralf Behrwald, Christian Witschel (Hg.); Rom in der Spätantike: Historische Erinnerung im städtischen Raum;** Heidelberger Althistorische Beiträge und Epigraphische Studien 51; Stuttgart: Steiner 2012; 409 S.; 44 Abb.; 62,00 Euro; ISBN 978-3-515-09445-0.

Der Sammelband zur historischen Erinnerung im städtischen Raum des spätantiken Rom geht auf eine altertumswissenschaftlich interdisziplinär und international ausgerichtete Heidelberger Tagung des Jahres 2006 zurück. Vor dem Hintergrund einer methodischen Klärung der Differenzen zwischen der Auffassung über *lieux de mémoire* nach Pierre Nora<sup>1</sup> und dem kulturellen Gedächtnis nach Jan und Aleida Assmann<sup>2</sup> fragen die Herausgeber einleitend mit Blick auf Transformationen, die sich in dem relativ überschaubaren Rahmen der Weltmetropole Rom in spätantiker Zeit allenthalben feststellen lassen, nach topographischen Belegen für den Stellenwert des „Wandels von Geschichtskultur(en)“ (16). Sie machen geltend, dass auf je eigene Weise sowohl Noras Konzept einer einheitlichen französischen Geschichtskultur als auch Assmanns an relativ statischen Gesellschaften wie dem alten Israel und Ägypten erprobten Erinnerungskulturen von einer auffälligen Homogenität, und zwar in Raum und Zeit (Assmann) bzw. in einem Raum zu einer bestimmten Zeit (Nora), ausgehen. Demgegenüber fragen die Beiträge dieses Sammelbandes nach dem Veränderungspotential in Erinnerungskulturen, die auf unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen zurückgehen können, die miteinander konkurrierend, um Einfluss ringen, ihr Verhältnis zueinander definieren und umdefinieren, Schnittmengen feststellen, ja einander im Laufe der Zeit ablösen können und so in Raum und Zeit Dynamik ins Spiel bringen. Diesen Untersuchungsgegenstand exemplifizieren sie am spätantiken Rom, für das als bedeutende Veränderungsaspekte die Entwicklung der Metropole zwischen dem dritten und dem sechsten Jahrhundert n. Chr. durch die immer mehr zur Regel werdende Abwesenheit der Herrscher von Rom und daraus sich ergebende Konsequenzen für Politik und Verwaltung, sodann die Christianisierung mit ihren Folgen für Verschiebungen in der Topographie Roms und deren Wahrnehmung, schließlich der Wandel wirtschaftlicher und sozialer Rahmenbedingungen mit seinen Auswirkungen auf die Denkmaltopographie genannt werden: „All dies führte zu einem veränderten Erlebnis von Urbanität und dadurch zu einem neuen Blick auf die historischen Monumente“ (19).

Entsprechend den in der Einleitung genannten Veränderungsaspekten befasst sich ein erster, fünf Aufsätze umfassender Teil mit „Säkularen Erinnerungsorten im

1 Vgl. insbesondere PIERRE NORA: *Entre mémoire et histoire. La problématique des lieux*. In: PIERRE NORA (Hg.): *Les lieux de mémoire*, Bd. 1: La République; Paris 1984, S. XV–XLII, deutsche Übersetzung: Pierre Nora, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Berlin 1990, S. 11–33.

2 Vgl. JAN ASSMANN: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*; München 1992. 6. Aufl. München 2007; ALEIDA ASSMANN: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*; München 1999.

spätantiken Rom“. Zu Beginn steht ein Beitrag mit einer Thematik von grundsätzlicher Bedeutung: Sebastian Schmidt-Hofner geht mit seinen Ausführungen über „Trajan und die symbolische Kommunikation bei kaiserlichen Rombesuchen in der Spätantike“ auf den Stellenwert des Trajansforums in spätrömischer Zeit ein. Dieses Forum als solches habe im Kontext mit dem in älterer und neuerer Literatur auf der Grundlage der Darstellung Ammians (*res gestae* XVI 10) unter verschiedenen Fragestellungen des öfteren behandelten Rom-Besuch des Kaisers Constantius II. im Jahre 357 nicht die Aufmerksamkeit gefunden, die ihm hinsichtlich seiner Gestaltung durch diverse Literaten namentlich unter Berücksichtigung neuer methodischer Zugänge zukommen sollte.<sup>3</sup> Schmidt-Hofner geht von einer symbolischen Aufladung des kaiserlichen Verhaltens vor allem in der Darstellung Ammians aus, für das angesichts des Erfordernisses der *civilitas* als stadtrömisch verbindlicher Verhaltensnorm einerseits sowie einer völlig anders ausgerichteten spätantiken Herrschaftsrepräsentation andererseits eine spannungsreiche Bandbreite besteht, die er auf ihre – vordergründig nicht vorhandene – Schlüssigkeit untersucht. Diese ergibt sich aus der am Trajansforum bewußt evozierten Erinnerung an den *optimus princeps*, dessen stadtrömisch-zivile und zugleich reichsrömisch-militärische Imago. Gerade dieser Aspekt tritt in der von Trajan initiierten Anlage zutage: Sie bildete „als ein gewaltiges Symbol römischer Sieghaftigkeit und Weltherrschaftsideologie“ (49) den Höhepunkt des kaiserlichen Besuchsprogramms in Rom und vermochte in den Trajan-Reminiszenzen zugleich zeichenhaft „eine gegenseitige Loyalität von Kaiser und senatorischer Elite“ (52) für eine Zeit zu verdeutlichen, in der die *civilitas* des Prinzipats gegenüber einer Herrschaftsauffassung, die von sakraler Entrückung des Monarchen gekennzeichnet war, in Vergessenheit geraten zu sein schien. Diese in der spätantiken Gegenwart aktuelle historisch-politische Bedeutung des Trajansforums mit seinen Konnotationen für eine von Spannungen freie Interaktion zwischen der in der Stadt Rom tonangebenden Senatsaristokratie und dem jetzt nur selten anwesenden Kaiser rückt Schmidt-Hofner in einem gut entwickelten Gedankengang mit überzeugenden Argumenten in den Mittelpunkt.

Die weiteren Beiträge des ersten Teils behandeln auf entsprechende Weise andere Baukomplexe des spätantiken Rom. Dazu gehört der *Circus maximus* (Richard Lim, *Inventing Secular Space in the Late Antique City. Reading the Circus Maximus*) als eine einerseits in paganem Sinne sakral-religiös aufgeladene ebenso wie andererseits säkulare Einrichtung, deren religiöse Neutralisierung in der Spätantike diese Institution gegen die mit der Christianisierung einhergehenden Ansprüche schützte und sie in die säkularen Elemente römischer Tradition einordnete, die sie auch für Christen akzeptabel machten. Die noch in der Spätantike mehrmals restaurierte Au-

---

3 Als Ausgangsbasis dient ein Aufsatz, dessen Ergebnisse in den vorliegenden Beitrag einfließen: Vgl. SEBASTIAN SCHMIDT-HOFNER: *Trajanische Epiphanien. Romerlebnis, Präsenzeffekte und der Monarchiediskurs bei Ammianus Marcellinus* (Buch 16, Kapitel 10). In: STEFAN BÖRNCHEN, GEORG HEIM (Hg.): *Weltliche Wallfahrten. Auf der Spur des Realen*; München 2010, S. 75–102; zu unterschiedlichen Zugängen und weiterer Literatur vgl. ebd. S. 76f. mit Anm. 4–7.

relianische Stadtmauer (Robert Coates-Stephens, *The Walls of Aurelian*), das als nächstes behandelte Monument, griff in den römischen Baubestand der Gebiete, die sie durchschnitten, erheblich ein. Carlos Machado (*Between Memory and Oblivion. The End of the Roman domus*) untersucht sodann das Ende der aristokratischen *domus* in Rom und ihrer hergebrachten sozialen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Bedeutung; daraus leitet er Veränderungsprozesse bei der diese Wohn- und Residenzform tragenden Schicht ab, die auf Herausforderungen wie die Plünderung Roms durch die Goten Alarichs im Jahre 410 reagierte: Seit dem frühen fünften Jahrhundert wurden Stadtresidenzen größtenteils in Titelkirchen, Pilgerhospize und andere christliche Zentren umgewandelt, während bescheidenere Häuser der Oberschicht nach wie vor zu Wohnzwecken dienten. Aus den *Variarum* Cassiodors schließlich extrahiert Valérie Fauvinet-Ranson (*Le paysage urbain de Rome chez Cassiodore. Une christianisation passée sous silence*) Eindrücke von einer Stadtlandschaft, deren Christianisierung in der Regel mit Schweigen übergangen wird. Der christliche Aristokrat Cassiodor evoziert daher zu Beginn des sechsten Jahrhunderts Erinnerungen an das herkömmliche Erscheinungsbild der Stadt Rom, das durch die Christianisierung bedingte Veränderungen kaum zur Kenntnis zu nehmen und stattdessen auf eher neutrale Weise ohne religiös gemeinte Konnotationen anhand geeigneter Reminiszenzen die allgemein kulturelle Bedeutung Roms in den Vordergrund zu stellen scheint.

Der zweite Teil mit ebenfalls fünf Beiträgen stellt dem ersten Abschnitt explizit „Christliche Erinnerungsorte im spätantiken Rom“ gegenüber. Franz Alto Bauer (*Saint Peter's as a Place of Collective Memory in Late Antiquity*) behandelt die Petrus-Basilika als Erinnerungsort spätrömischer Zeit<sup>4</sup>, da man für Bestattungen die Nähe des Apostelgrabs favorisierte, ein Gedanke, den sich später gerade die römischen Bischöfe aneigneten. Beat Brenk steuert mit dem Beitrag „Kirche und Straße im frühchristlichen Rom“ Überlegungen zur „topographischen Situation einiger Kirchen Roms im urbanen Kontext“ (171) bei. In diesem Zusammenhang diskutiert er für Ss. Cosma e Damiano, S. Vitale, Ss. Giovanni e Paolo sowie S. Paolo fuori le mura interessante Besonderheiten in Bezug auf bauliche Voraussetzungen für die Errichtung dieser Kirchen und Folgen für das Stadtbild und die Straßenführung in der Umgebung dieser Bauten.

Den mit über fünfzig Seiten umfangreichsten Aufsatz steuert Steffen Diefenbach zum Thema „*Urbs und ecclesia. Bezugspunkte kollektiver Heiligerinnerung im Rom des Bischofs Damasus (366–384)*“ bei. Im Mittelpunkt stehen dabei die von Damasus verfassten Epigramme auf römische Märtyrer<sup>5</sup>, die der Bischof zu *cives Romani* erkläre und sie so für die römische christliche Gemeinde vereinnahmt; mit Hilfe

4 BAUER selbst weist darauf hin, dass sein Beitrag weitgehend identisch ist mit seinem Aufsatz: *Sankt Peter. Erinnerungsort in Spätantike und Frühmittelalter*. In: ELKE STEIN-HÖLKESKAMP, KARL-JOACHIM HÖLKESKAMP (HG.): *Erinnerungsorte der Antike. Die römische Welt*; München 2006, S. 626–641.

5 VON DIEFENBACH ebenfalls behandelt in seiner zeitgleich entstandenen Dissertation: *Römische Erinnerungsräume. Heiligenmemoria und kollektive Identitäten im Rom des 3. bis 5. Jahrhunderts n. Chr. (Millennium-Studien 11)*; Berlin/New York 2007, S. 289–324; vgl. dazu die Besprechung von ULRICH LAMBRECHT. In: *Zeitschrift für antikes Christentum* 12 (2008), S. 562–578, hier S. 571f.

des Heiligenkults mache er den universalkirchlichen Führungsanspruch der römischen Kirche geltend und bewege sich damit im Bereich traditionellen römischen Selbstverständnisses. So verbinde Damasus die politische Tradition der *urbis* mit dem Primatanspruch der römischen Kirche und leiste einen wesentlichen Beitrag zur Umformung des Selbstverständnisses der Stadt Rom. Mit dieser Interpretation betritt Diefenbach Neuland und sieht aus den an römische politische Traditionen anknüpfenden Veränderungen ein allmählich mächtiger werdendes Potential neuer Identitätskonstruktionen erwachsen, die auf das Mittelalter vorausweisen. Demgegenüber bleibt Marianne Sághy mit ihrem Beitrag „*Renovatio memoriae*. Pope Damasus and the Martyrs of Rome“ bei einer eher konventionellen Deutung, derzufolge Damasus mit Hilfe der Vereinnahmung der Märtyrer als Patrone angesichts innerkirchlicher Auseinandersetzungen – vor allem mit der Anhängerschaft seines Kontrahenten Ursinus – in der Absicht „to promote a policy of union“ (251) die eigene Autorität habe stärken wollen.<sup>6</sup>

Mit Ausführungen über „Heilsgeschichte in heidnischer Szenerie. Die Denkmaltopographie Roms in der christlichen Legendenbildung“ knüpft der Mitherausgeber Ralf Behrwald an Ergebnisse Steffen Diefenbachs an, der die um 500 n. Chr. entstandenen römischen Märtyrerlegenden als Belege für eine „Nuklearisierung“ der Stadt Rom anführt.<sup>7</sup> Behrwald sieht dagegen hinsichtlich der topographischen Vorstellungen das „Stadtbild, das die *Passiones* entwerfen, von anderen Faktoren bestimmt“ (286) und stellt vielmehr deren topographische Verweise als literarische Mittel in den Vordergrund, denen kaum genauere Kenntnisse über bestimmte Örtlichkeiten zugrunde lägen. Insofern wendet er sich gegen Versuche, Ortsangaben der Märtyrerlegenden als „genuine Erinnerung an die römische Topographie mindestens der hohen und späten Kaiserzeit“ (270) zu deuten, womit sie auch als Argumente für Diefenbachs Nuklearisierungsthese hinfällig wären.

Anhand von vier Beiträgen steht im dritten und letzten Teil sodann „Historische Erinnerung in den spätantiken Inschriften Roms“ im Mittelpunkt. Silvia Orlandi untersucht in diesem Zusammenhang „Passato e presente nell’ epigrafia tardoantica di Roma“ und macht in Inschriften Aspekte des Vergangenheitsbezugs der römischen Oberschicht namhaft, nicht zuletzt in der Gegenüberstellung gegenwärtigen Verfalls und der Prachtentfaltung früherer Zeiten. Des Weiteren unterstreichen, wie John Weisweiler (*Inscribing Imperial Power. Letters from Emperors in Late-Antique Rome*) aufzeigt, inschriftlich festgehaltene Kaiserbriefe auf den Basen von Statuen, die zu Ehren führender Senatsaristokraten aufgestellt wurden, in einer Zeit, zu der die Herrscher meist fern von Rom residierten, das Einvernehmen zwischen

6 Vgl. bereits PAUL-ALBERT FÉVRIER: *Un plaidoyer pour Damase. Les inscriptions des nécropoles romaines*. In: MICHEL CHRISTOL (Hg.): *Institutions, société et vie politique dans l’empire romain au IVe siècle ap. J.-C. Actes de la table ronde autour de l’œuvre d’André Chastagnol, Paris 20–21 janvier 1989 (Collection de l’École française de Rome 159)*; Rom 1992, S. 497–506; ferner MARIANNE SÁGHY: *Scinditur in partes populus. Pope Damasus and the Martyrs of Rome*. In: *Early Medieval Europe* 9 (2000), S. 273–287.

7 Vgl. DIEFENBACH (Anm. 5), besonders S. 441–447.

Senatoren und Kaisern. Dies geschah freilich nicht in einer Weise, die inneraristokratischen Konsens mit dem *primus inter pares* dokumentierte, vielmehr kaiserliche Großzügigkeit gegenüber römischen Aristokraten erwies und so die Überhöhung des Monarchen jetzt auch gegenüber dem Senat betonte. Ferner untersucht Philippe Bruggisser („Sacro-saintes statues“. Prétextat et la restauration du portique des *Dei consentes* à Rome) vor dem Hintergrund der Restaurierung der *porticus Deorum consentium* am *Forum Romanum* durch den heidnischen Stadtpräfekten Vettius Agorius Praetextatus im Jahre 367/68 die Bezeichnung der dort aufgestellten Götterbilder als *sacrosancta simulacra* (CIL VI 102 = ILS 4003). Zu diesem Zweck geht er im Einzelnen der Verwendung des Begriffes *sacrosanctus* nach und kommt zu dem Ergebnis, dass dieses in der Sprache des Christentums für den Altar und für Reliquien reservierte Wort hier mit voller Absicht auf Götterbilder angewendet werde: So scheint Praetextatus dem der Verwendung dieses Wortes mittlerweile innewohnenden christlichen Anspruch ebenso entgegenzutreten wie eine eigene kultische und kulturelle Vision zu formulieren.

Anschließend behandelt Mitherausgeber Christian Witschel „Alte und neue Erinnerungsmodi in den spätantiken Inschriften Roms“, womit der dritte Teil nach den durch Weisweiler und Bruggisser diskutierten Fallbeispielen in allgemeine Zusammenhänge eingeordnet wird und sich ein Gedankenkreis schließt, den Orlandi eröffnet hat. Witschel stellt zum einen fest, dass die herkömmliche, sich an die Öffentlichkeit richtende römische Inschriftenkultur mit ihren Erinnerungen an bestimmte Personen und ihre Leistungen in der Vergangenheit und für die Information der Nachwelt bis ins sechste Jahrhundert n. Chr. hinein lebendig blieb. Parallel dazu entwickelte sich zum anderen zunächst in geschützten Räumen wie Gräbern und Kirchen eine christliche Inschriftenkultur, die in einem „eigenen, nunmehr christianisierten historischen Bezugsrahmen“ (388) an vorhandene Traditionen anknüpfte und diese in den Dienst der eigenen Anliegen stellte, wie sich etwa an den Märtyrerinschriften des Damasus und den damit verbundenen Intentionen illustrieren lässt. Die in den beiden inschriftlichen Modi angesprochenen Wertewelten entsprachen einander nicht von vornherein, so dass es zu Konflikten zwischen ihnen kommen konnte, wie Witschel an den beiden Grabinschriften des ehemaligen Prätoriumspräfekten und Konsuls Sextus Petronius Probus (ICVR n.s. II 4219a-b = ILCV 63) aufzeigt. An einem Beispiel wie diesem kann Witschel illustrieren, wie im Rahmen der „Etablierung einer neuen, christlich geprägten, aber auch den Bedürfnissen der Eliten entgegen kommenden Erinnerungskultur“ (399) Wege gesucht wurden, „eine Verbindung zwischen den verschiedenen Möglichkeiten einer (historischen) Rück Erinnerung herzustellen“ (400).

Insofern eignet sich die spätrömische Epigraphik vielleicht in besonderer Weise, die ideologische Annäherung zwischen den beiden unterschiedlichen Wertewelten zu untersuchen, was bei den nach säkularen und christlichen Erinnerungsorten getrennten Beiträgen nicht in gleicher Weise möglich zu sein scheint, auch wenn sich in den Aufsätzen, die christliche Erinnerungsorte im spätantiken Rom thematisieren, durchaus Anknüpfungspunkte an die traditionelle Wertewelt ergeben. Diese müssen

aber keineswegs von vornherein miteinander harmonieren, sondern können auf konträre Vorstellungen verweisen, die erst im Rahmen einer länger andauernden Auseinandersetzung in ein Weltbild eingepasst werden, das beiden Seiten gerecht zu werden bemüht ist, die alte Wertewelt überformt und in das neue, christlich bestimmte Selbstverständnis integriert.

Insgesamt weisen die vierzehn Beiträge von Althistorikern, Archäologen und Altphilologen auf eine ganze Reihe an der spätantiken Topographie Roms gut zu erschließende Gesichtspunkte der Transformation des römischen Selbstverständnisses hin. Dies lässt sich mit einem den Altertumswissenschaften gemeinsam verfügbaren Methodenrepertoire bei bestimmten Monumenten an inhaltlich unterschiedlichen Erinnerungen aufweisen, die sich im Zeitverlauf wandeln oder auch zeitgleich ausgewählte unterschiedliche Aspekte ansprechen. Damit legen diese Erinnerungen von einem Mentalitätswandel Zeugnis ab, dessen differenzierte Deutungsebenen zu erschließen eine besondere Herausforderung darstellt: Dem kommen die Beiträge dieses Sammelbandes in je eigener Weise nach, indem sie Facetten zu einem Gesamtbild beisteuern, das Veränderungen in einer keineswegs ein- und gleichförmigen Erinnerungs- und damit Geschichtskultur konstatiert und auf ihre Kausalitäten befragt.

ULRICH LAMBRECHT

*Universität Koblenz-Landau, Campus Koblenz*



**Klaus Gereon Beuckers (Hg.); Studien zur Buchmalerei des 13. Jahrhunderts in Franken:** Zum Hiltegerus-Psalter (UB München 4° Cod. Ms. 24 [Cim (1)5]) und dem stilistischen Umfeld des Komburger Psalters (WLB Stuttgart Cod. Bibl. 2° 46); Kiel: Verlag Ludwig 2011; 208 S.; 38 f. Abb.; 39,80 Euro; ISBN 978-3-86935-144-5.

### 1. Hinführung

„Die wichtigste Aufgabe der Forschung auf dem Gebiete der mittelalterlichen Miniaturmalerei wird vielleicht noch auf Jahrzehnte hinaus bleiben, die Denkmäler, welche uns in erstaunlicher Fülle erhalten sind, nach Ort und Zeit des Entstehens zu ordnen.“ Mit dieser Einsicht eröffnet der spätere Kieler Ordinarius Arthur Haseloff sein epochales Werk der Buchmalerei zur sächsisch-thüringischen Malerschule im Jahre 1897. Ausgehend von dem Elisabeth- und Landgrafensalzer im 12. Jahrhundert stellt Haseloff drei Handschriftenreihen zusammen, die bis heute weitgehend Bestand haben.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Arthur Haseloff: *Eine thüringisch-sächsische Malerschule des 13. Jahrhunderts*, (= Studien zur deutschen Kunstgeschichte, 9), Straßburg 1897, S. 44.